

Winkler, Hartmut: Schmerz, Wahrnehmung, Erfahrung, Genuß.  
Über die Rolle des Körpers in einer mediatisierten Welt.  
In: Porombka, Stephan; Scharnowski, Susanne (Hg.): Phänomene  
der Derealisation. Wien 1999, S. 211-223.

Hartmut Winkler  
Schmerz, Wahrnehmung, Erfahrung, Genuß.  
Über die Rolle des Körpers in einer mediatisierten Welt

1

Niemand kann sagen, daß wir nicht alles getan hätten, um ihn aus der Welt zu schaffen, in der Theorie wie in der Realität. In der Theorie haben wir den Körper wegerklärt. Wir haben gezeigt, daß er nicht bei sich ist, sondern durchdrungen von Codes, die ihn konstituieren; mit Descartes haben wir ihn in einem scharfen Dualismus vom Geist getrennt, um dann nur diesen als Basis des Selbstbewußtseins zu akzeptieren; mit Kant haben wir die körperliche Wahrnehmung von der transzendentalen Synthesis abhängig gemacht; mit Foucault den Körper zu einer Relais-Station der Disziplinen; mit Lacan die Identität als Fiktion und als abhängig vom Imaginären erwiesen; wir haben gelernt, Gender und Sex zu trennen, und dann mit Butler auch den Sex als eine Gender-Variante erkannt. Und die radikalen Konstruktivisten schließlich haben uns gesagt, daß die Kognition unabhängig von jeder Außenwelt ausschließlich nach ihren eigenen Regeln verfährt.

Wir haben Medientheorien entworfen, die im Begriff der Simulation den Unterschied zwischen dem Begriff und dem zu Begreifenden einziehen, und wir haben – „Medien bestimmen unsere Lage“ – die Medien zur Konstitutionsbedingung für das Bewußtsein wie fürs Soziale erklärt.

Und dennoch – fast ist es ein Wunder – ist der Körper immer noch da. Im Migräneanfall kehrt er unabweisbar zurück, und es fällt uns einigermaßen schwer zu glauben, daß es sich auch hierbei um Zeichenprozesse handelt. Eine Art doppeltes Bewußtsein stellt sich ein. Der Schmerz erscheint wie die Sprache eines Anderen, das mit dem Anderen Lacans zweifellos nicht identisch ist; wie ein Einspruch des zu Begreifenden gegen unser Begreifen.

Und sehr ähnlich im Falle der Lust, auch wenn wir hier erfolgreicher waren; in Sex, beim Essen, in der Disko und im Sonnenbad haben wir der körperlichen Lust kleine, überschaubare Fenster zugewiesen, Kanäle des Exzesses aus einer kopf-orientierten Welt. Solange wir uns der Drogen enthalten, ist die Ein-

sprache hier weniger deutlich; die Lust erscheint als ein Bereich, der kompensatorisch verwendbar Entlastung verspricht.

Es geht also darum, den Körper wieder in Anschlag zu bringen. Eine Art Stop-Bedingung für eine Theoriebildung, die sich in ganz einzigartiger Weise vereinseitigt, vom Körper abgewandt und als Theorie selbst entkörperlicht hat. Und es geht zweitens um eine Bestimmung der Derealisierungsthese von ihrer Grenze her; denn so wenig uns im Körper (und in der körperlichen Selbstwahrnehmung) eine unverstellte „Erfahrung“ gegeben ist, so klar ist eben auch, daß der Körper einer vollständigen „Derealisierung“, was immer dies wäre, im Wege stünde. Da er weder umstandslos den Objekten, noch dem Descartesschen „Ich (denke)“ zugerechnet werden kann, müssen Prozesse der Derealisierung sein Terrain unmittelbar betreffen.

Der Körper kehrt ins Feld der Theorie zurück als eine Art Skandal. Ein Bruch mit Denkgewohnheiten, die uns, wenn nicht lieb, so doch vertraut geworden sind, und als Zwang, sich solchen Theorien zuzuwenden, die man lange als zu wenig klar oder als rettungslos „ontologisch“ ausgeschlossen hätte.

## 2

Und als Skandal und als Stop-Bedingung hat der Körper die Theorielandchaft wieder betreten. In den letzten zehn Jahren hat es eine Welle von Veröffentlichungen gegeben, die den Körper in den Mittelpunkt stellen, und Tischleder zählt eine Titelliste auf, die von *Volatile Bodies* bis zum *Zerokörper* reicht.<sup>1</sup> Aus der Fülle konkurrierender und sich überlappenden Ansätze möchte ich drei Stränge herausgreifen:

In Deutschland war es vor allem Dietmar Kamper, der bereits 1982 eine *Wiederkehr des Körper* sah und gleichzeitig vor einem *Schwinden der Sinne* warnte.<sup>2</sup> Die Beiträge beider Sammelbände sind einer relativ traditionellen Kulturkritik zuzurechnen. Der Körper fungiert als Referenzpunkt einer Medienkritik, die an den Medien viel Gutes nicht entdecken kann und klagt, daß deren „maßlos beschleunigte Zeit . . . den menschlichen Körper ins Hintertreffen“ versetzt.<sup>3</sup>

Zum zweiten, und ungleich wichtiger, ist die feministische Debatte zu nennen, die vor allem in den USA eine komplizierte Landschaft von Körpertheorien entwickelt hat. Markiert die radikale, zeichen- und ideologiekritische Posi-

tion Butlers den einen Pol,<sup>4</sup> so wurde parallel und alternativ immer wieder versucht, den Naturkörper oder den Naturanteil, die Naturbindung des Körpers für die Theorie zurückzugewinnen. Nur die deutsche Sprache übrigens, hierauf macht etwa Akashe-Böhme aufmerksam, unterscheidet Körper und Leib, so daß man die letztgenannten Ansätze als „Leib“-Theorien bezeichnen kann.<sup>5</sup> Bei Bordo wird die Anorexie als Sprache des Leibes begriffen,<sup>6</sup> bei List der Schmerz,<sup>7</sup> Grosz bezieht die Körper auf den Umraum der Städte,<sup>8</sup> andere AutorInnen mustern soziologische und anthropologische Ansätze durch.<sup>9</sup>

Und interessanterweise ist einer der Hauptzeugen Foucault, der gelesen werden kann eben auch als ein anti-mentalistsches Konzept, das den Körper und ein körperlich-Unbewußtes involviert in geschichtliche Prozesse beschreibt.

Zum Dritten und auf einer weit abstrakteren Ebene gehören hierher die Ansätze in der Tradition der amerikanischen sprach-analytischen Philosophie. Dort ist es der Zeichenbegriff selbst, der remodelliert werden soll. Erstaunlich selbstverständlich wird das Zeichen etwa in den Theorien der „direkten Referenz“ wieder vom Bezeichneten her entworfen;<sup>10</sup> dies als einen schlichten Rückfall hinter die Standards der zeichenkritischen französischen Philosophie zu werten, griffe sicher zu kurz. Bezogen auf den Gesamtdiskurs (den es als solchen selbstverständlich nicht gibt<sup>11</sup>), handelt es sich um ein Revisionsprojekt, eine Korrektur, die geeignet scheint, nicht nur den Zeichen einen Körper zurückzugeben.

Und parallel schließlich ist in den Alltagsdiskursen ein ganz einzigartiger *Hype* um den Körper entstanden. Im Studio wird der Körper gestählt, auch der männliche Körper hat – doppeldeutige Emanzipation – den Weg auf die Plakatwände gefunden, und die Nachmittagstalkshows leuchten die letzten Winkel einer ehemals tabuisierten Körperlichkeit aus.

Diese sehr unterschiedlichen Debatten schlicht aufzuzählen, ist sicher unerlaubt, und es erscheint sinnvoller – auch diesen Begriff übernehme ich von Tischleder –, von einer Pluralität nebeneinanderherlaufender „Körperdiskurse“ zu sprechen. Gemeinsam wäre das Interesse am Körper selbst, und die Notwendigkeit, gewachsene Limitierungen der Theorie in diesem Interesse zu überschreiten.

Warum aber sind diese Debatten für die These der Derealisierung wichtig? Implizit, und dies wird erst jetzt eigentlich deutlich, war der Begriff der Derealisierung immer schon auf den Körper zentriert. In der schlichtesten Variante wird die Derealisierung, bei Kamper, bei Virilio und bei anderen, als eine Verlustgeschichte geschrieben; wo einmal „Realität“ war – definiert als eine zugängliche Realität, eine Realität, mit der ein Subjekt sich in relativer Übereinstimmung weiß –, droht diese nun abhanden zu kommen.<sup>12</sup> Unmittelbarkeit wird ersetzt durch Vermittlung; oder, was eine Variante wäre, ein immer schon Vermitteltes wird nun als ein Vermitteltes erkannt. Dieses Modell ist auf den Körper zentriert, insofern dieser als das ursprünglich gegebene Zentrum erscheint, zu dem alles andere, die Sprache, die Technik, die Medien, als Momente einer Dezentrierung oder Entfremdung hinzutreten.

Exakt diese Grundfigur nun war es, die innerhalb des poststrukturalistischen Diskurses final kritisiert worden ist. Die Vorgängigkeit der Sprache (oder ihre Gleichursprünglichkeit mit der Menschwerdung) tatsächlich ernst zu nehmen, von der illusionären Selbstpräsenz der Stimme zur verräumlichten Schrift überzugehen, oder zu zeigen, daß die Identität (Inbegriff des Ungespaltenen) in der Situation vor dem Spiegel (Inbegriff der Spaltung) ihren Ursprung hat, all dies hat seine Pointe darin, jene selbstverständliche Subjektposition zu demontieren, der allein eine „Derealisierung“ zustoßen könnte. In poststrukturalistischer Sicht, sofern man bis an die Grenze des Erlaubten verallgemeinern will, ist die Derealisierung immer schon geschehen; sie kann allenfalls verleugnet werden, im Dienste einer psychischen Gesundheit, die auf Identität lange angewiesen schien, und die erst jetzt zumindest mit der theoretischen Einsicht offensichtlich zu leben gelernt hat.

Wer also hat recht? Die Rhetorik des Verlustes oder die radikale Kritik? Oder stimmen beide letztlich überein, zumindest in der Beschreibung der Gegenwart, insofern diese eben als eine rettungslos zerfallene gekennzeichnet ist? Derealisiert – einmal mit, und einmal ohne Derealisierung?

Die zweite Frage wäre, ob die poststrukturalistische Kritik die Phänomene, die der Begriff der Derealisierung zu fassen versucht, tatsächlich vollständig ergreift. Die These beansprucht ja, einen realgeschichtlichen Prozeß zu beschreiben, der in der Moderne eskaliert und eine bestimmte Krise erreicht; Ausgangs-

punkt sind die konkreten Erfahrungen konkreter Subjekte, für die eine Deutung geliefert werden soll. Einen vergleichbaren Konkretionsgrad erreicht die philosophische Kritik nicht, und die Demontage der ontologischen Grundlagen allein geht an dem Erklärungsanspruch einigermaßen vorbei.

Und drittens ist zu konstatieren, daß die Kritik selbst inzwischen in eine positive Gewißheit übergegangen ist. Jeder Tagungsbeitrag und jedes Proseminar müssen noch einmal bestätigen, daß die Ontologie tatsächlich tot und beerdigt ist und daß man das ontologiekritische Sprechen sicher beherrscht; und dann geht man zur lebenspraktischen Tagesordnung über, frühstückt gut oder nimmt Tabletten gegen die Kopfschmerzen ein. Hier scheint abhanden gekommen, was einmal der Denkanreiz war, und die tiefe Irritation, die bei Derrida und Lacan selbst mehr als spürbar ist. In den Händen der Jünger ist die Ontologiekritik zu einer Art Ersatzontologie geworden, und dies vermindert den Skrupel, das Verbot zu ermäßigen und den Körper kritisch gegen die Kritik wieder ins Feld zu führen.

#### 4

Ein Modell, das beide Register wieder aufeinander bezieht, könnte also etwa folgendermaßen aussehen: Zunächst wäre die Sphäre des Symbolischen einzuschränken und anzuerkennen, daß es außerhalb der menschlichen Dinge und Begriffe ein zu Begreifendes gibt, das sich um die Modi, Erfolg oder Mißerfolg des Begreifens herzlich wenig bekümmert. Dabei fungieren die erste Natur, die blinden Praxen und die ungewollten Produkte der zweiten Natur verblüffend analog, und wenn auf den Deponien eine unbeaufsichtigte Massenreaktion zwischen Millionen von Stoffen abläuft, so ist dies das eigentliche Labor und das eigentliche Monument, das wir den zukünftigen Generationen hinterlassen. Der Körper ist Teil immer auch dieser zweiten Ordnung, auf die alles Begreifen zielt, und die es weder vollständig erreichen noch vollständig verfehlen kann; und dies zweite nur deshalb nicht, weil die Gattung um den Einsatz der Selbsterhaltung spielt.

Diese schlichte Zwei-Welten-Vorstellung kommt auf jene Argumente zurück, die bei Adorno<sup>13</sup> – weit entfernt von jedem „naiven Realismus“ – die Sphäre des Symbolischen limitieren und die die feministische Theorie etwa bei Kristeva<sup>14</sup> auf einem Vorsymbolischen und einem Außersymbolischen beharren läßt. Bei

Adorno wird zudem deutlich, daß das zu Begreifende nicht einfach als eine Sphäre von Objekten oder potentiellen Objekten modelliert werden kann. Keineswegs nämlich wartet das zu Begreifende geduldig auf den adäquaten Begriff und schweigt, wenn dieser sich nicht einstellt oder im Interesse, der Lüge oder der Ideologie verfehlt wird; das zu Begreifende vielmehr spricht aktiv und ungefragt, und sei es eben im Schmerz, der sich jedem Begreifen entzieht.

Einem radikalen Konstruktivisten muß der Schmerz als eine Selbsttäuschung erscheinen, als ein Fehler der Konstruktion oder ein Anzeichen dafür, daß die „Viabilität“ des Gedachten in Frage gestellt ist. Und keineswegs soll im Gegensatz dazu behauptet werden, daß er „wahr“ sei, im Sinne eines privilegierten Zugangs zur Welt, der an den Codes und den Rastern der Wahrnehmung vorbei die Welt zu erschließen in der Lage wäre; da die Codes, wie wir von Foucault lernen, in die Körper eingegangen sind und den Körpern ihre Form und ihre Verfaßtheit geben, ist die Wahrnehmung, und sei es des Schmerzes, immer schon kontaminiert; und auch vollständige Halluzinationen, selbstverständlich, sind möglich. Nicht eine „Wahrheit“ der Körpersensationen also ist das Argument, sondern umgekehrt: Daß der Körper als eine Art Sonde in der Welt des zu Begreifenden hängt und von ihren Wirkungen und den Wirkungen unserer Praxen, gewollten wie ungewollten, getroffen wird. Ohne die Annahme einer Außenwelt, die alle symbolischen Raster überschreitet, hätten auch die Signifikanten, Teil der materiellen Welt, keine Chance, an unsere Augen und Ohren zu kommen.

## 5

Und zweitens eben die Zeichen. Die Raster des Symbolischen und der Wahrnehmung filtern, sortieren und arbeiten um, was von außen kommt. Sie sind nicht verfügbar, keineswegs „Werkzeug“ und als Resultat kollektiver Praxen dem Einzelnen fast ebenso fremd wie das zu Begreifende selbst. Dennoch fallen sie mit diesem nicht einfach zusammen.

Die Zeichen hat man dafür verantwortlich gemacht, daß die „Realität“ uns zunehmend abhandenkomme. Statt „realer Erfahrungen“ seien wir Zeichenprozessen ausgesetzt und immer in Gefahr, beide Ebenen zu verwechseln; die Zeichen selbst hätten sich – tückisch – von den Referenten abgekehrt, um sich stattdessen auf andere Zeichen zu beziehen. Die Thesen der Simulation sind bekannt.

Aber ist nicht auch hier eine Stop-Bedingung nötig? Noch sind weder die Zeichen noch die Maschinen mit sich allein. So möglich es ist, daß die Menschheit sich mittels ihrer Technik entleibt, so unwahrscheinlich ist es, daß nach diesem *Crash* funktionierende Maschinen übrigbleiben werden; Stop-Bedingung also sind ein weiteres Mal die Körper selbst; und es erscheint sinnvoll, auf dieser Basis nach dem Verhältnis beider zu fragen.

Unbestreitbar ist, daß Zeichen tatsächlich anders als Körper funktionieren. Körper haben einen Ort und bilden um diesen Ort herum ein konzentrisches System von Horizonten aus; dieses System unterscheidet den Nahraum vom Urraum, und damit implizit: Relevant von irrelevant. Der gesamte Sinnesapparat ist auf diesen Raum abgestellt, die Nahsinne auf den physisch-chemischen Kontakt, das Gehör auf das Schwingen der Luft und ihre Dämpfung, und der Fernsinn Sehen schließlich auf einen kaum größeren Raum, der am optischen Horizont sich zwangsläufig schließt. Zeichen dagegen kennen solche Beschränkungen nicht. Zeichen, ganz im Gegenteil, haben die Pointe, immer von weit her zu kommen. Hier hat Kittler mit seiner Obsession für die Post recht: Zeichen sind grundsätzlich ein Produkt der Verschiebung; und Zeichen ist nur, was den Kontextwechsel übersteht und als Identisches gegen wechselnde Kontexte sich durchhalten kann; insofern Zeichen immer auf Abwesendes zeigen, und ihre Bedeutung von Kontext zu Kontext weitergeben, verdankt sich Bedeutung – paradox – immer dem, was im Moment des Zeichengebrauchs gerade nicht mehr der Fall ist. Zeichen sind Konserven, die vergangene Kontexte abstrahiert und typisiert einkapseln, und für aktuelle Kontexte zur Verfügung stellen.<sup>15</sup>

Dies alles sind Kennzeichen bereits der natürlichen Sprache. Technische Medien also treten zu den Zeichen nicht einfach hinzu. Über den Kontextwechsel, das heißt, den Transport bestimmt, ist das Zeichen selbst immer schon Medium, schwingende Luft, die den Raum überbrückt, oder Schrift, die den Raum und die Zeit überwindet. (Und insofern ist es eine Verkürzung, wenn Luhmann die Medien auf Erreichbarkeit reduziert.<sup>16</sup>)

Selbstverständlich können auch Körper die Kontexte wechseln, in der Bewegung, im Transport und im Reisen; ihren Horizont aber nehmen sie mit; er mag sich mit anderen Inhalten füllen, das Schema, die konzentrischen Kreise aber bleiben grundsätzlich gleich.

Was also wäre nun Derealisierung? Der Begriff, denke ich, bezeichnet einen *Clash* zwischen unserer auf einen Horizont ausgelegten körperlichen Ausstattung und den Zeichen, die diesen Horizont grundsätzlich perforieren. Die Hartnäckigkeit, mit der die Theorie die Medien als eine Körperextension, eine Extension der menschlichen Sinne und Vermögen beschreibt,<sup>17</sup> hat hier ihren Grund. Das Bild der Extension aber verfehlt das Problem, weil Zeichen (und Medien) eben keineswegs vom Einzelnen ausgehen, um wie Tentakeln, konzentrisch wie der Horizont selbst, den Raum zu erschließen; ganz im Gegenteil stoßen sie uns zu; sie kommen von außen und haben unser Innen immer schon informiert. Und es ist das Verdienst der poststrukturalistischen Theoretiker, gezeigt zu haben, daß dies mit der Subjektconstitution und dem Erwerb der Sprache völlig zusammenfällt. (Um so alberner ist das Lamento des späten Virilio, der in einer Fülle ungewollt homophob-sexueller Metaphern glaubt, davor warnen zu müssen, daß die Nanotechnologie in den menschlichen Körper „eindringe“ und seine vorgängige Einheit penetriere.<sup>18</sup>)

Wenn die Derealisierung dennoch etwas am Wickel hat, dann muß sich etwas verschoben haben, was bis dahin sicher kein Gleichgewicht war, was vielleicht aber, und sei es im Rückblick, zumindest als unauffällig empfunden worden ist. Eine Derealisierung kann nur eintreten, wenn das Verhältnis von Zeichen und Körpern sich verschiebt; in dem Sinne, daß der Körper sich weigert, zu bestätigen, was die Zeichen ihm über die Welt sagen.

Nach wie vor ist unser Bild von der Welt körperzentriert. Wir betrachten als „Realität“, was nicht zu einem, sondern zu allen unseren Sinnen spricht, und wir setzen die Synästhesie ein, um die Einzelwahrnehmungen wechselseitig zu kontrollieren. Unser Körper fungiert als Ort der Synthesis, als letztes Kriterium, letzte Instanz, sowohl in der naturwissenschaftlichen Beobachtung, im Labor,<sup>19</sup> als auch in der Alltagsorientierung.

Gleichzeitig aber nötigen uns die Zeichen, immer mehr Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, die körperlich nicht zu verifizieren sind, und die dennoch Realitätscharakter beanspruchen. Wenn Zeichen – immer Post – immer von Entferntem berichten und kulturelle Wissensbestände verdichtet dem Einzelnen zur Verfügung stellen, dann verschiebt sich die Frage nach der Derealisierung auf das Verhältnis der individuellen Wahrnehmung zu den kollektiven Wissens-

beständen, mit der Besonderheit eben, daß nur die erstere auf den Körper zentriert ist.

7

Und nun ist die Frage wieder auszuweiten. Die Rede von den Zeichen – und mehr noch die Rede von den Wissensbeständen – hat nämlich den Defekt, zu vernachlässigen, daß diese – performativ – unmittelbar praktisch geworden sind. Der Bericht über Entferntes könnte uns herzlich kalt lassen, solange das Entfernte entfernt bliebe, und der Horizont unserer Wahrnehmung mit dem Horizont des Relevanten zusammenfiele. Dies mag allenfalls – idealisiert und mit allen Problemen solcher Idealisierungen – in jenen regional begrenzten „einfachen Gesellschaften“ der Fall gewesen sein, die Durkheim den „höheren Gesellschaften“ der Moderne entgegensetzt.<sup>20</sup> In dem Maße aber, wie die gesellschaftliche Arbeitsteilung und die Komplexität der Praxen zunehmen, wird der geographische Horizont gesprengt, und die technische Entwicklung bringt jene unendliche Fülle zusätzlicher Fakten in die Welt, die uns als „zweite Natur“ zunehmend umstellen. Und diese Fakten vor allem sind es, dies ist meine Behauptung, die in Widerspruch zu unserer körperlichen Verfaßtheit treten.

Zeichen mögen Grundlage und Betriebsstoff der Veränderung sein, für den Einzelnen aber bekommen sie Relevanz nur, indem sie in Wechselbeziehung zu diesen Fakten, dieser Realität zweiter Ordnung stehen. Von der Zwei-Welten-Theorie „Körper versus Zeichen“ ist insofern zu einer Drei-Welten-Theorie „Körper – Zeichen – zweite Natur“ überzugehen.

8

Der Körper hat eine chimärische Position insofern, als er über die Praxen und als leidender Körper in die zweite Natur immer schon involviert ist, die in ihrer ganzen Struktur aber sein Wahrnehmungsvermögen überschreitet und frustriert. Die Zeichen übernehmen die Funktion des vermittelnden Boten und machen wahrnehmbar, was auf andere Weise nicht wahrnehmbar wäre. (Und als Über-

bringer der schlechten Nachricht werden sie in den Simulationstheorien stellvertretend gezeißelt.)

Der Körper bleibt übrig; als Objekt unter Objekten hängt er in der gegenständlichen Welt, deren Entwicklung seine Verfaßtheit immer weniger angemessen ist. Restbestand jener ersten Natur, die die zweite so fanatisch überwinden will, *Wetware* eben,<sup>21</sup> und selbst Gegenstand einer fanatischen Umgestaltung, die an seinem Beharrungsvermögen schnell scheitert.

Der Körper ist jene Meßsonde, die uns sagt, wenn etwas grundsätzlich schiefgelaufen ist, und wie im Fall der Radioaktivität merken wir es ohne den Zeigerausschlag immer zu spät. Gemessen an der Struktur des zu Begreifenden ist der Körper fehlausgestattet; eingerichtet auf jenen Nahraum, dessen Gültigkeit gerade verfällt, wird er von den Fernwirkungen des Unbegriffenen um so intensiver getroffen. Wir benutzen die Zeichen als Substitut und können froh sein, wenn wir statt von Tatsächlichem nur von Zeichen getroffen werden. Der Körper ist Geisel. Kontaktfläche, auf die die Welt uns schlägt, wenn sie sich an uns rächen will; Strafe für die Lügen unserer Zeichen und für jene, die wir im Realen implementieren.

Und gleichzeitig – dies wäre die Hoffnung – Stop-Bedingung eben auch im Praktischen: Die Einsicht, daß wir den Körper auf absehbare Zeit nicht loswerden werden, eine Einsicht, die auch in der Medientheorie sichtbar wieder um sich greift,<sup>22</sup> und die Einsicht in die Grenzen, die dies der technischen und medientechnischen Entwicklung setzt, müßte an sich dazu führen, Phantasien wie die eines Moravec<sup>23</sup> als eskapistisch, als lächerlich und als monströse Spätfolge einer deutsch-idealistischen Überschätzung des Mentalen zu erkennen.

Und dann bestünde vielleicht die Möglichkeit, auch die andere Seite der Körper, die Lust und den körperlichen Genuß wieder ins Spiel zu bringen. Die Medienlandschaft hat immer auch einen zweiten Typus von Medien hervorgebracht, die es nicht mit den Köpfen, sondern den Körpern zu tun haben. Die Popmusik und das Kino etwa haben immer auch – an den Köpfen vorbei – mit den Körpern paktiert. Hier scheint die Möglichkeit auf, zu einem friedlicheren Verhältnis beider zu kommen; im Ideal einer „Synergie zwischen Mensch und Maschine“, von dem Kittler spricht,<sup>24</sup> ist zumindest bei Kittler selbst ein somatisches Moment immer mitgedacht. Eine freundliche Kumpanei der Menschen- und der Maschinenkörper, die jenseits jeder „Schnittstellenproblematik“ sich aufeinander einschwingen, um den Frustrationen des Symbolischen ein Ande-

res entgegensetzen. Dieses Andere ist auf dem *Dancefloor* in der Betaversion implementiert. In der Theorie hat es bisher kaum einen Ort.

### Anmerkungen

- 1 Bärbel TISCHLEDER, *Black Bodies, White Absence: Entkörperlichung, Rassismus und das amerikanische Kino der neunziger Jahre*. Unveröffentlichtes Manuskript (Diss.), 1997, S. 3.
- 2 Dietmar KAMPER, Christoph WULF (Hg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt am Main 1982; KAMPER, WULF (Hg.), *Das Schwinden der Sinne*, Frankfurt am Main 1984. – Zu Kampers späteren Positionen siehe: KAMPER, *Poesie, Prosa, Klartext. Von der Kommunion der Körper zur Kommunikation der Maschinen*, in: Hans-Ulrich GUMBRECHT, K. Ludwig PFEIFFER (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main 1988, S. 43–50; KAMPER, *Bildstörungen. Im Orbit des Imaginären*, Stuttgart 1991, und – ausgezeichnet: KAMPER, *Medienimmanenz und transzendente Körperlichkeit. Acht Marktposten für eine postmediale Zukunft*, in: Rudolf MARESCHE (Hg.), *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche*, München 1996, S. 355–360.
- 3 Dietmar KAMPER, Christoph WULF, *Blickwende. Die Sinne des Körpers im Konkurs der Geschichte*, in: KAMPER, WULF, *Das Schwinden der Sinne*, S. 16; Kamper und Wulf reflektieren das Problem der „Wiederkehr“ im Vorwort selbst.
- 4 Judith BUTLER, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1991 (amerikanische Originalausgabe 1990, *Bodies That Matter*, New York–London 1993.)
- 5 Farideh AKASHE-BÖHME, *Vorwort*, in: AKASHE-BÖHME (Hg.), *Von der Auffälligkeit des Leibes*, Frankfurt am Main 1995, S. 7.
- 6 Susan BORDO, *Unbearable Weight. Feminism, Western Culture, and the Body*, Berkeley–Los Angeles–London 1993.
- 7 Elisabeth LIST, *Schmerz. Der somatische Signifikant im Sprechen des Körpers*, in: Jörg HUBER, Alois Martin MÜLLER (Hg.), *Die Wiederkehr des Anderen. Interventionen 5*, Frankfurt am Main–Basel 1996, S. 223–244.
- 8 Elisabeth GROSZ, *Space, Time, and Perversion. Essays on the Politics of Bodies*, New York 1995.
- 9 Arthur W. FRANK, *For a Sociology of the Body. An Analytical Review*, in: Mike FEATHERSTONE, Mike HEPWORTH, Bryan S. TURNER, (Hg.), *The Body. Social Process and Cultural Theory*, London 1991, S. 36–102 (amerikanische Originalausgabe: 1987); Anthony SYNNOTT, David HORNES, *From Measurement to Meaning. Anthropologies of the Body*, in: *Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde*, Nr. 87, 1992, S. 147–166. – Eine Gesamtdarstellung der verschiedenen Ansätze findet sich ebenfalls bei TISCHLEDER, *Black Bodies, White Absence*.
- 10 Siehe vor allem die Debatte zwischen Davidson, Rorty und Putnam: Donald DAVIDSON, *Handlung und Ereignis*, Frankfurt am Main 1990; DAVIDSON, *Wahrheit und Interpreta-*

- tion, Frankfurt am Main 1990; Kathrin GLÜER, Donald Davidson zur Einführung, Hamburg 1993; Richard RORTY, Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie, Frankfurt am Main 1987 (amerikanische Originalausgabe 1979); Hilary PUTNAM, Die Bedeutung von Bedeutung, Frankfurt am Main 1990 (amerikanische Originalausgabe 1975); PUTNAM, Repräsentation und Realität, Frankfurt am Main 1991 (amerikanische Originalausgabe: 1988).
- 11 Die amerikanischen Philosophen sind mit den französischen zumindest explizit nicht befaßt.
- 12 Ein Beispiel: *„Dann muß heute jede Beschreibung individueller und gesellschaftlicher Wahrnehmungsoperationen von der Erkenntnis aussehen, daß eine medial unverstellte, direkte Sicht auf die Objekte der Welt/Realität nicht mehr zu denken ist . . . ‚Zerrüttung natürlicher Wahrnehmung‘“*. (Monika ELSNER, Thomas MÜLLER, Der angewachsene Fernseher, in: GUMBRECHT, PFEIFFER, Materialität der Kommunikation, S. 392 (Hervorhebung im Original). – Diese Art der Verlust-Rhetorik geht zurück auf Schelsky, der bereits 1954 einen „Realitätsverlust der modernen Gesellschaft“ beklagte und bei dem die politisch reaktionären Implikationen offen zutage liegen. (Elsner und Müller führen Schelsky als Zeugen an). Schelsky schreibt: „Was bedeutet das alles für unseren Gegenstand des Realitätsverlustes? Nun, ich glaube, wir haben hier eine neue Quelle des Realitätsverlustes ausgewiesen: Traditionsverlust ist Realitätsverlust und wird mit abstrakten erfahrungsleeren Vorstellungen kompensiert . . . Indem heute aber diese gedachte und vergegenständlichte Welt an die Stelle der persönlichen Erfahrungen zu treten beginnt, und, anstatt sie nur zu erleuchten und zu erweitern, sie verhindert und verfälscht, indem die unmittelbar gewisse Wirklichkeit heute immer mehr in den ‚Erfahrungen aus zweiter Hand‘ (Arnold Gehlen) gesehen wird und die Natürlichkeit (!) der primären Personbeziehung des Menschen durch die Schwaden aller möglichen abstrakten Gesinnungen und Vorstellungen denaturiert und verdunkelt wird, liegt die Aufgabe des Geistes heute, so scheint mir, genau in der umgekehrten Richtung . . . , in der Erschließung der Fülle und Sicherheit unmittelbarer Personbeziehungen zwischen Ich und Du, in der Anullierung des konstitutionellen Realitätsverlustes unseres sozialen und persönlichen Daseins. Nicht Verallgemeinerung, nicht abstrakte Orientierung über das Ganze, sondern Verlebendigung des Unmittelbaren, ‚Vergegenwärtigung‘, wie das Eugen Rosenstock genannt hat, ist die geistige Aufgabe der Stunde. Hier nun liegt meines Erachtens auch die Möglichkeit echter Geisteshilfe durch alle Wissenschaften . . . Unser wahres Bildungsbemühen sollte in der Mitwirkung an den Vorgängen und Versuchen gesehen werden, in denen der einzelne heute seine eigene einmalige und unverwechselbare soziale Wirklichkeit als Person sich wiederherzustellen bemüht; sollte in der Teilnahme an der Sorge um den Bestand und die Lauterkeit der kleinen Gruppe, der persönlichen menschlichen Beziehungen in Ehe, Familie, Freundschaft, Kollegialität, Berufsgemeinschaft usw. bestehen.“ (Helmut SCHELISKY, Der Realitätsverlust der modernen Gesellschaft, in: SCHELISKY, Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf-Köln 1965, S. 391–404, hier: S. 402ff.
- 13 Siehe vor allem: Theodor W. ADORNO, Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1982 (Originalausgabe: 1966).

- 14 Julia KRISTEVA, *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt am Main 1978 (französische Originalausgabe: 1974); KRISTEVA, *Geschichten von der Liebe*, Frankfurt am Main 1989 (französische Originalausgabe: 1983).
- 15 Das hier vertretene Zeichenmodell ist ausgeführt in: Hartmut WINKLER, *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*, München 1997, S. 164–172, S. 119–123.
- 16 „Mit dem Begriff der Massenmedien sollen im folgenden alle Einrichtungen der Gesellschaft erfaßt werden, die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen.“ (Niklas LUHMANN, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1996, S. 10.)
- 17 Diese Auffassung wird in unendlich vielen Medientheorien, und vor allem bei McLuhan, Flusser und Bolz vertreten. Siehe zum Beispiel: Marshall MCLUHAN, *Die magischen Kanäle. „Understanding Media“*, Düsseldorf–Wien 1968, S. 52, S. 68, S. 290 (amerikanische Originalausgabe: 1964).
- 18 Paul VIRILIO, *Vom Übermenschen zum überreizten Menschen*, in: VIRILIO, *Die Eroberung des Körpers*, Frankfurt am Main 1996, S. 109 (französische Originalausgabe: 1993).
- 19 Siehe in diesem Zusammenhang: Karin KNORR-CETINA, *Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jahrgang 17, Heft 2, April 1988, S. 85–101.
- 20 Emile DURKHEIM, *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1992, S. 492ff. (französische Originalausgabe: 1993/1902). – In einer lokal gebundenen, agrarischen Produktion kann als irrelevant ausgeschlossen werden, was jenseits des Horizonts und damit der Wahrnehmung liegt; Wetter und Kriege, die den Horizont überschreiten, müssen als Quasi-Natur hingenommen werden.
- 21 AGENTUR BILWET, *Wetware heute*, in: AGENTUR BILWET, *Medienarchiv*, Bensheim–Düsseldorf 1993, S. 152–163 (niederländische Originalausgabe: 1992).
- 22 Siehe zum Beispiel: Rudolf MARESCHEK, *Ohne Körper geht es nicht*, in: *Telepolis online*: <http://www01.ix.de/tp/co/2061/findex.htm>, aber auch die Debatte um Architektur und Datennetz, realen und virtuellen Raum: Stefan IGLHAUT, Armin MEDOSCH, Florian RÖTZER, *Baustelle Telepolis. Vorwort der Herausgeber*, in: IGLHAUT, MEDOSCH, RÖTZER (Hg.), *Stadt am Netz*, Mannheim 1996, S. 7–9; Florian RÖTZER, *Telepolis ist nicht nur ein Traum*, ebenda, S. 10–24; Martin PAWLEY, *Architektur im Kampf gegen die neuen Medien*, ebenda, S. 27–38; William J. MITCHELL, *Ziegel oder Bits?* ebenda, S. 64–70; sowie Richard BARBROOK, *Der heilige Cyborg. Kritik des mystischen Positivismus*, in: *Telepolis. Die Zeitschrift der Netzkultur*. Nr. 1, Softlife. Neues vom künstlichen Leben, März 1997, S. 22–31.
- 23 Hans MORAVEC, *Mind Children* 1990. – Eine frontale, sehr plausible Kritik liefert BARBROOK, *Der heilige Cyborg*.
- 24 Friedrich A. KITTLER, *Synergie von Mensch und Maschine. Ein Gespräch mit Florian Rötzer*, in: *Kunstforum*, Nr. 98, *Ästhetik des Immateriellen*, Teil II, Januar–Februar 1989, S. 108–117.

Stephan Porombka,  
Susanne Scharnowski (Hg.)  
Phänomene der Derealisierung

Passagen Verlag

Deutsche Erstausgabe

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Phänomene der Derealisierung / Stephan Porombka, Susanne Scharnowski (Hg.) –  
Dt. Erstausg. – Wien : Passagen-Verl., 1999  
(Passagen Literaturtheorie)  
ISBN 3-85165-362-9

Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 3-85165-362-9  
© 1999 by Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien  
Graphisches Konzept: Ecke Bonk  
Druck: Manz, Wien

Einleitung	11
 <i>I Derealisierung in Literatur und bildender Kunst</i>	
Monika Schmitz-Emans Derealisierung als Thema poetischer und poetologischer Reflexion: Der Projektcharakter des Wirklichen und seine Ambivalenzen	23
Susanne Scharnowski Funktionen der Krise. Kulturkritik, Psychopathologie und ästhetische Produktion in Hugo von Hofmannsthals <i>Briefen des Zurückgekehrten</i>	47
Arthur Engelbert Die Grenzen der Reflexion im Spiegel des Bildes	65
Judith Klinger Fan Fiction: Spielräume alternativer Wirklichkeiten	93
Katja Stopka Zukunftsmaschinen – Vergangenheitsmaschinen. Zur Entwirklichung von Zeithorizonten bei H.G. Wells und Jean Baudrillard	117
 <i>II Theorieentwürfe als Strategien der Derealisierung und Realitätbewältigung</i>	
Albrecht Koschorke Derealisierung als Theorie. Das System und die operative Unzugänglichkeit seiner Umwelt bei Niklas Luhmann	139

Susanne Lüdemann	
Jenseits des Realitätsprinzips. Struktur und Funktion des Phantasmas	155
Angelika Ebrecht	
Realitätsersatz oder Ersatzrealität?	
Das Verhältnis von Fiktion und Wirklichkeit aus psychoanalytischer Sicht	167
Klaus Laermann	
Textualismus und Derealisation.	
Sprache als Gewebe, Schleier, Netz und Kette	187
Jörg Neuenfeld	
„Alles ist Spiel.“	
Die Wiederkehr einer humanistischen Utopie im Zeitalter der Postmoderne	197
 <i>III Der Körper in Prozessen der Derealisation</i>	
Hartmut Winkler	
Schmerz, Wahrnehmung, Erfahrung, Genuß.	
Über die Rolle des Körpers in einer mediatisierten Welt	211
Klaus Bartels	
Selbstverkunstung, Denaturalisierung, Auflösung:	
Der Dandy als postmoderner Sozialisationstyp	225
Bernhard J. Dotzler	
Landschaften – menschenleer.	
Zur Kritik der rezeptionsästhetischen Urteilskraft	247
Dirk Vaihinger	
Masken der Wirklichkeit.	
Das Rollenspiel im elektronischen Theater	269
Stephan Porombka	
Schwarze Flaneure.	
Versuch über den Zusammenhang von Flanerie und Amoklauf	283
Zu den Autorinnen und Autoren	313